

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 2 (1789)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Zweytes Gespräch zwischen dem Dorfpfarrer und Schulze [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-820144>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 25ten Februar, 1789.

Nro. 30.

## Zweytes Gespräch zwischen dem Dorfpfarrer und Schulze.

### Vorerinnerung.

Man muß das Ding nicht erkalten lassen, dachte ich, damit der Geist der Wahrheit nicht versiege; dies ist die Ursache, warum hier die Fortsetzung dieses Gesprächs sogleich nachfolget. Wenn diese Art von Dialogen nicht im Stande seyn sollte, den Trozkopf eingewurzelter Vorurtheile zu beugen, so ist kein Mittel mehr übrig, das Gebiet der Vernunft zu erweitern. Der knappe Zuschnitt meines Blatts und die Kenntniß meiner Lage nöthigten mich hie und da einige Veränderungen anzubringen, wo im Grunde keine nöthig waren; denn diese Gespräche werden auf Kosten des Fürstl. Aerariums zu Dillingen gedruckt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit zur Volksbelehrung in den Hochstifl. Orten ausgetheilt. Allein es giebt eine gewisse Menschenklasse, die aus Bosheit oder Unvernunft oft den redlichsten Vertheitiger der unsäugbarsten Gotteswahrheiten so gern mit dem Fluchtitel eines Freygeists brandmarkten; daß man äußerst sorgsam trachten muß, diesen Leuten nicht den mindesten Anlaß zum Ausbruch ihrer unchristlichen Frömmigkeit zu geben. Ich weiß es, wie bedächtlich man mit der Wahrheit umgehen muß; sie ist ein scharfes, zweyschneidiges Schwert, das unbehutsame Hände oft selbst verwundet. Ich weiß es auch, daß derjenige, so unreife Trauben keltert, einen sehr sauern Wein erhält, und daß der, so unreife Köpfe vor der Zeit angreift, oder in die Presse nehmen will, nichts als Verlust

und Gift auf seine Lebenstage gießt. Drum wollen wir leise einhergehen, die Fortschritte werden zwar langsamer, aber desto sicher seyn. — Nur noch ein ächt katholischer Wunsch! es liegt noch so vieles in heiligem Dunkel, das für den gemeinen Mann allerdings Beleuchtung verdiente. Möchten doch wenigstens die Hrn. Seelsorger dies beherzigen, und sich mit Hilfe dieser einleuchtendsten Gründe aus dem Pöbel empor arbeiten! — Heu! du rus est hic sermo, wirst du wieder aufrufen? — Ich habe nichts dawider, und es ist in der That ein scharfer Stein, der in den Weinberg des Herrn hineinfällt; aber lieber Bruder, wenn dich einst dein Richter am allgemeinen Rechnungstag auffordert, und zu dir spricht: „ich habe dich auf den Leuchter gesetzt, daß du deiner Herde vorleuchten solltest, und du hast es nicht gethan; geh' nun hin in den Ort der Dunkelheit, den du in deinem Leben so sehr geliebt hast; So wird daß dies auch ducus sermo seyn.

Den folgenden Sonntag kam Schulz wieder in das Pfarrhaus und sah etwas verstörrt aus. Der Pfarrer redte ihn sehr freundlich an:

Nun, wo fehlt's Schulz, daß ihr eine so verdrießliche Miene macht.

Schl. Ja, hr. Pfarrer, mir giengs neulich, wie ich von ihnen weg war, gar wunderlich bey der Kameradschaft. So am Abend kamen wir etliche aus der Gemeinde beym Wirth zusammen, und setzten uns gar frölich hinter den Tisch. Kaum hatten wir uns recht um unsere Maß Bier herumgesetzt, so giengs gleich wieder an wegen Abschaffung des Wetterläutens. Ich sagte gleich, das Verbot ist recht; die übrigen sagten, es ist nicht recht, und so stritten wir lange. Ich habe alsdenn alles ausgelegt, wie sie mirs gerade vorher ausgelegt hatten, und wenn ich etwas nicht recht mehr wusste, so sagte ich, der hr. Pfarrer hats gesagt, daß das Verbot recht und gut seye. Und da waren wir zuletzt mit einander ganz eins. Aber wie wir so eben

aus einander wollten, da kam der Görgbauer fuchs'wild daher, weil man das Wetterläuten eingestellt. Ich habe ihm alles, was er dagegen sagte, rein aufgelöst; aber da kam er endlich mit dem Wettersegen und dem Loretoglöcklein, und erzählte so viel Wunder davon, daß ich schweigen muste.

Pfr. Ihr habt eure Sache recht brav gemacht, lieber Schulz, weil ihr die übrigen Männer zur Ruhe gebracht, und ihnen die rechten Vorstellungen vom Landesherrlichen Verbot beigebracht habt. Aber ihr sagtet so eben, der Wettersegen, und das Loretoglöcklein haben euch irre gemacht.

Schl. Ja, Hr. Pfarrer, meine Antwort war halt immer: über diese Dinge will ich zuerst mit dem Hrn. Pfarrer reden, und ist bitt ich sie, daß sie mir darüber eine Auslegung machen.

Pfr. Nun dieses ist wieder recht brav, daß ihr in mich so viel Zutrauen setzt. Saget mir nur eure Zweifel, die ihr bey eurem Disput gekriegt habt.

Schl. Ja, Hr. Pfarrer, ich denke halt noch immer, daß es mit den Wettern nicht gar so natürlich hergeht.

Pfr. Schulz, saget mir redlich heraus, was ihr denket.

Schl. Man würde wohl die Wetter nicht gesegnet haben, wenn sie natürlich wären, denke ich.

Pfr. Warum meint ihr das, lieber Schulz?

Schl. Ha, man segnet sich halt vor dem Teufel, und den Unholden.

Pfr. Ihr meint also, der Seegen müsse den Teufel, und seinen Unfug vertreiben? — Ja, mein lieber Schulz, ihr seyd gar nicht recht daran; schaut, segnen heißt nicht mehr als weißen. Weißen und segnen ist einerley. Wist ihr noch, was weißen sagen will?

Schl. Weißen heißt so viel, als Gutes von Gott erbitten.

Pfr. Nun schaut, segnen heißt auch Gutes von Gott erbitten. Also segne ich euch, wenn ich Gott bitte, daß er euch

seinen Beystand und seine Gnade schenken, euch von allen feindlichen Nachstellungen bewahren, und es euch in allem gut werden lasse. Der Segen ist daher, wie die Weihung, ein Gebeth, das der Priester für das Volk entrichtet.

Schl. Ist's so? Und mit dem Wettersegen wär's auch nicht anders?

Pfr. Nicht anders. Der Priester segnet das Wetter, heißt so viel: der Priester bethet, daß Gott die Felder vor Hagel bewahren, und von all dem Unsrigen Donnerkeile, Wolkenbrüche, Sturmwinden und anderley Nebel abwenden wolle.

Schl. Aber Hr. Pfarrer, wenns dem also ist, woher kommts dann, daß ein Geistlicher mit dem Wetter segnen besser umgehen kann, als der andere? Es giebt ja einige, die das Wetter hin benediciren können, wo sie wollen.

Pfr. Einer besser, als der andere, und wohin sie wollen? — Das wäre sonderbar. Die Gebethe, welche die Kirche vorschreibt, werden hoffentlich alle Geistliche gleich gut verrichten können. Weil aber segnen bethen heißt, so ist es ganz natürlich, daß jener Geistliche besser segnet, welcher besser bethet, das ist aus frömmern Herzen, mit mehr Glauben, mit mehr Geist und Andacht. — Schaut Schulz, vorher sagtet ihr, Gott allein könne mit dem Donnerwetter, wie mit allen übrigen Naturbegebenheiten eine beliebige Aenderung vornehmen, und ißt seyd ihr geneigt zu glauben, daß gewisse Geistliche mit dem Gewitter schalten und walten können, nach ihrem Wohlgefallen. Heißt das nicht gewissen Geistlichen die nämliche Gewalt geben, die Gott allein zukommt? Dies ist sehr unrichtig gedacht. Der Priester Gottes kann nur bethen im Namen der Kirche, und es alsdann der ewigen Weisheit und Fürsehung überlassen, ob sein Gebeth Erhörung verdiene oder nicht.

Schl.

Schl. Ja, nun versteh' ich das Ding besser. Mit dem Loretioglöcklein wirds gewiß auch nicht viel anders sehn.

Pfr. Was wißt ihr denn davon?

Schl. Dass es nicht einschlage, so weit umher der Schall dieses Glöckleins hinreicht; denn es ist gar hoch geweiht zu Loreto.

Pfr. Schon wieder hoch geweiht! wißt ihr noch, was es sagen will, eine Glocke weißen?

Schl. Ja, eine Glocke weißen, heißt bethen, daß Gott beym Schall der Glocken den Glauben in unsern Herzen erwecken, den Feind alles Guten abhalten, und Blitz und Hagel von uns abwenden wolle.

Pfr. Nun gut. Kriegt aber die Glocke mehr Kraft, wenn dieses Gebet zu Loreto, als wenn es bey uns verrichtet wird? — Mein lieber Schulz, Gott hat seine Hilfe weder an einen Ort, noch an eine Zeit angeheftet. Wo wir immer, und wenn wir immer im Glauben bethen, nicht zweifeln, im Geist und in der Wahrheit bethen, so wird uns geholfen werden. Also lehrte es uns Jesus Christus selbst.

Schl. Jetzt versteh' ichs. Das Loretioglöcklein und unsere Pfarrglocke haben gleiche Kraft, wenn sie bey einem Gewitter in frommer Absicht zur Erweckung des Gebetshs geläutet werden.

Pfr. Zum wenigsten eben so viel, und eben so gut. Nur den geweihten Sachen nicht mehr Kraft beigelegt, als sie wirklich haben, sonst verfällt man ins Übergläubische. Mein Schulz, die besten geistlichen Verwahrungsmittel gegen die Gewitter, und andere natürliche Uebel sind eifriges, glaubenvolles und zweifelloses Gebet, Reue über unsere Sünden, und wahre Serzensbesserung. Dieses sind die rechten Gewitter Amulete. Darob erschrickt der Teufel, und Gott im Himmel hat Freude darüber.

Schl.

Schl Das ist meiner Seel! göttliche Wahrheit. — Nun komm mir der Görgbauer wieder, ich will ihn stecken, daß eine Freude seyn soll. Er schwagt so immer von geistlichen Dingen, und wo er einem was abwaschen, wo er einen überlistet oder bey dem Vogt verläumden kann, so spart ers nicht — Habs halt mein Lebtag gehört, wer den lieben Herr Gott aller Orten zu brauchen vorgiebt, und ihn immer im Mund führt, hat ihn selten im herzen.

### Nachrichten.

Es ist ein kleiner Spazierstock in der St. Josephskirche gefunden worden; der Verlehrer wird ihn im Beichtshause zurück erhalten.

Zum Kauf wird angetragen, daß dem Pet. Joz. Wirs zuständige Haus an der hintern Gass.

### Nachricht für das litterarische Publikum.

Den hochg. Liebhabern der Literatur wird hiemit bekannt gemacht, daß am künftigen Dienstag (den 28ten Juli) von 8 bis 11 Uhr Morgen, und von 2 bis 6 Uhr Nachmittags die hinterlaßnen Bücher des sel. Hr. Canter Hermann auf allhiesigem St. Ursensaal sollen verauctionirt werden. Damit sich Niemand in seiner Erwartung getäuscht finde, so bekennt man frey, daß die Bücher eben nicht in so großer Menge da sind, als man glauben dörste. Man giebt, was sich vorgefund, und fürchtet sich nicht zu compromettiren, weil man einzlig die Freundschaft und Achtung gegen den Verstorbnen zum Beweggrunde dieser Verauctionirung hat. Man wünschte freylich von Herzen, daß für 2 — 3 tausend Pfund Bücher sich vorfinden möchten. Allein — je nun die Freundschaft thut, was sie kann, und laßt der Grossmuth übrig, auch was zu thun. Es wäre doch in der That so ein bisgen auffallend, wenn der arbeitsamste, uneigennützigste Patriot, der Solothurns Grossmuth in einem rührer den Schauspiel verherrlicht, gar